

Just do it's Standortmitteilungen

SOM 19:

Durch die Schluchten des wilden Patagonistan

Regen, Hagel, Nebel, heftige Böen, wildes Getier und keine Seele. Fast drei Monate haben wir uns durch die Schluchten und Kanäle des wilden Patagoniens gekämpft, und von Sonne, Wärme, Trockenheit und Menschenwesen hatten wir nur noch vage Vorstellungen. Bis wir bei Anna Pink anlangten und sich alles ein wenig zum Angenehmeren wendete. Natürlich war unsere Fahrt nicht ständiger Kampf und es gab viel zu Erleben und zu Entdecken. So viel, daß wir gar nicht alles in einer kurzen SOM berichten können. Doch das oft schlechte Wetter zwang uns häufig an Orten zu bleiben, die wir gerne verlassen hätten. Die fortschreitende Zeit verlangte von uns, weiter zu fahren, wenn wir lieber geblieben wären. Dann die feuchte Kälte, die uns zum täglichen Kampf gegen den sich mehr und mehr einnistenden Schimmel nötigte. Das alles zerrte am Nervenkostüm. Doch nun sind wir in Valdivia angelangt und genießen warme Dusche, Sonne und die Farben des beginnenden Herbstes.



Erzählen wir der Reihe nach. Wir hatten ja schon eine unerwartete Pause in Ushuaia einlegen müssen, und als wir uns in Puerto Williams die unvermeidliche Genehmigung für das Befahren der chilenischen Gewässer in Richtung warmen Norden holten, war es auch gleich wieder vorbei mit dem Fortkommen. Eine Woche mußten wir auf gutes Wetter warten, um den Beagle-Kanal gen Westen befahren zu können. Da kühlt jegliches Reisefieber herunter. Wir verbrachten die Zeit mit ein paar Wanderungen und regelmäßigen Besuchen in der MICALVI-Bar, um dort im Kreise anderer Segler den

geliebten Pisco Sour zu trinken. An einem ganz besonderem Tag gab's Weißwein mit Antarktis-Eis, das uns die Freunde von der SANTA MARIA AUSTRALIS mitgebracht hatten. Dann ergab sich ein Reisetag, und schon hingen wir in der Caleta Olla die nächsten fünf Tage fest. Ein übermütiger Ausbruchversuch endete gleich nach der ersten „Ecke“, und reumütig kehrten wir in den Schutz der Caleta zurück. Das fiel nicht ganz so schwer, da dort Michel und Monique warteten, Belgier, und damit, wie jeder seit Asterix weiß, dem guten Essen durchaus zugeneigt. Eine dann meist gemeinsam praktizierte Neigung. Mit dem nächsten Wetterfenster schlüpfen wir an einer handvoll Gletscher vorbei in den Seno Pia, einen Fjord, in den gleich drei Gletscher münden. Das mußten wir natürlich ausnutzen und so sind wir zielstrebig bis ans Ende eines Seitenfjords gefahren, um dort inmitten des treibenden Eises vorausgegangener Kalbungen das Dingi auszusetzen und eine hübsche Fotosession zu machen. Erst dachten wir ja, man brauche eine starke Maschine, um sich mit dem Boot im Eis durchzusetzen, aber die Wirklichkeit ist viel netter. Das ganze Treibeis rotiert. Man beobachtet einfach die Rotation, fährt an der richtigen Stelle hinein und das Eis nimmt das Boot mit. Im Uhrzeigersinn kreiselt es dann vor dem Gletscher herum, bis man irgendwann wieder ausgespuckt wird. Mit der Maschine läßt sich beeinflussen, wie dicht man sich den senkrechten Eiswänden nähert. Alles ganz easy und geht auch mit dem kleinsten Motörchen. Aber am meisten Spaß hat es gemacht, mit dem Dingi im Eis herumzurudern. Glaubt ja sowieso keiner, aber mit unserer faltbaren Plastikbadewanne konnte man durch die dichtesten Eisfelder mit den dicksten Eisschollen rudern, einfach toll.



Natürlich waren wir auch richtig entdeckergefreudig, und so fanden wir den hoffentlich einzigen, nicht verzeichneten Felsen, der dicht unter der Oberfläche des milchiggrünen Gletscherwassers auf arglose Yachten lauert. In der Seekarte nicht verzeichnet! Das Entdeckungsgeräusch klang dann nicht so toll. Na ja, aber unser Kahn steckt so was ja freundlich nickend oder hoppelnd weg. Dafür entschädigten uns dann wenige Augenblicke später ein paar Fischer, die uns einen fetten Congrio, einen Seeaal schenkten. Wir schenkten etwas Wein zurück und kochten ihn dann zusammen mit Monique und Michel, denn für zwei war er viel zu groß.

Leider war der Seno Pia auch der Ort, an dem wir die beiden verlassen mußten. Einer der zahllosen traurigen Augenblicke des Weltenbummlerdaseins. Das Wetter ließ uns aber nicht viel Zeit zum Trauern und wies uns, gar nicht mehr weit von einem brauchbaren Unterschlupf entfernt, in die Schranken und veranlaßte uns zur Umkehr. 10 Meilen zurück. Ärger und Frust, aber dafür entdeckten wir Caleta Alakush, ein Kleinod, das uns sonst verborgen geblieben wäre. Am nächsten Tag kamen wir zwar weiter, aber auch so richtig einen auf die Mütze. Zum ersten Mal erwischte uns eine fette Racha auf offener Strecke. In Sekundenschnelle hatten wir Wind in Sturmstärke, gegenan laufende

Strömung, eine hackige See. Keine Chance mehr voranzukommen. Wir versuchten quer zum Wind laufend halbwegs unsere Höhe zu halten, denn eine Racha hört auch mal auf. Das machte sie dann auch und wir huschten schnell in die nächste Caleta. Hier belohnte uns das Schicksal mit dem Besuch eines Fischerbootes. Für zwei Pappboxen Wein bekamen wir sechs Centollas (Königskrabben) und jede Menge Seeigel, den sie uns schon vorbereiteten, da wir keine Ahnung hatten, wie man das macht. Man halbiert den Seeigel mit einem kräftigen Messer, etwa so, wie man ein Ei aufschlägt, und dann holt man den Rogen heraus. Nur der wird gegessen. Mit Öl und Zitronensaft beträufeln, fertig. Frischer geht's nicht. Tags drauf ist das Wetter wie verwandelt. Sonnenschein, Windstille. Wir



machen eine wunderbare Fahrt durch den Canal Ballenero. Eine labyrinthische Welt aus Hunderten kleiner Inselchen und Felsen trennt uns vom offenen Pazifik. Das gute Wetter verleitet uns zu einer ausgiebigen Cockpitdusche. Am nächsten Tag sieht es schon wieder anders aus, und bei grauem Himmel gehen wir nur um die Ecke in die nahe gelegene, tief in hohe, rundgeschliffene Felsen eingelassene Caleta Brecknock, wo wir den Amerikanern Betty und Bob begegnen, die von Nord nach Süd unterwegs sind. Es sind die letzten Menschen, denen wir in der nächsten Zeit begegnen. Nach ein paar erzwungenen Ruhetagen – viel Wind aus der falschen Richtung - geht es wieder weiter. In den Canal Cockburn. Wir können sogar segeln, und durch eine enge Passage, den Canal Acwalisan laufen wir in die Magellan-Straße.

Diese olle Straße ist gar nicht so lang, bietet beiderseits ein tolles Bergpanorama mit stetig wechselnden, dramatischen Ausblicken, Wolken und Nebel, Hagel und Regen, Wind und Strömungen, kurz, sie hat es in sich und offenbar auch etwas gegen uns. Elf Tage brauchen wir, bis wir sie endlich hinter uns haben. Zu viel Wind, zu viel Strom, stets von vorn, tagein, tagaus. Wir kämpfen uns, wenn wir können, ein paar Caletas voran, dann ist wieder Schicht. Die Zwangspausen nutzen wir zu „Wanderungen“ in den jeweils umgebenden Felsen, was nicht immer leicht ist. Zuerst muß man einen mehr oder weniger ausgeprägten Wald queren. Nicht hoch, aber dicht. Wir quetschen uns durch Dornen, Gestrüpp und Gezweig. Der scheinbare Boden ist oft die zweite Etage und gelegentlich sackt man ein. Ich sogar mal bis zur ersten, die glücklicherweise wieder einen Boden hatte, sonst wäre ich wieder auf dem Strand gelandet. Danach



folgt meist sumpfiges Terrain, in dem man saugend schmatzend vorwärts stapft. Froh ist man über blanken Fels, da kann man mal unbeschwerte Schritte tun. Dafür hat man dann auch schöne Ausblicke auf die Ankerbucht und die Umgebung.



Aber irgendwann haben wir es geschafft und verlassen die Magellan-Straße. Eine letzte Racha mit Hagel zum Abschied, dann können wir abbiegen in den Canal Smith und sogar segeln! Welche Ruhe, ein Vorankommen ohne Motor. Daß es so etwas gibt. Die Berge sind auch anders, wirken wie ein versteinertes Kefir-Gebirge. Von nun an kommen wir doch in gewisser Regelmäßigkeit voran, und es stellt sich die Frage, reicht der Diesel oder reicht er nicht. Mit jedem Gegenwind und jedem Gegenstrom wird die Frage drängender, und irgendwann entschließen wir uns, besser den Umweg über Puerto Natales machen und dort nachtanken.

Auch diesen netten Ort erreichen wir nur in Etappen, aber in jeder Etappe entschädigt uns die Natur. Mal sind es Delphine, die uns bei der Einfahrt in eine Bucht begrüßen und begleiten, mal Papageien oder Kolibris oder eine der zahlreichen anderen Piepmatzarten. Die Kolibris kommen oft zur Inspektion angefliegen, das Rot der chilenischen Gastlandsflagge scheint sie anzuziehen. Außerhalb der Caletas sehen wir fast täglich Südamerikanische Seebären und Mähnenrobben, viele Albatrosse, Sturmvögel und ganz gelegentlich auch mal Buckelwale. Diese Caletas sind sowieso eine tolle Einrichtung. Es gibt vielmehr, als unser nautischer Führer beschreiben kann. In ihnen schmeißt man den Anker und legt sich mit der Hilfe von ein oder zwei Landleinen mit dem Heck in die Hauptwindrichtung. Je dichter man unter Land geht, desto geschützter liegt man. Draußen kann es stürmen, drinnen herrscht oft nur ein laues Lüftchen oder Windstille. So ist es auch nicht verwunderlich, daß man so manches Mal ausläuft, die Nase um die Ecke steckt, und schnellstens wieder zurückkehrt, denn in dieser geschützten niedlichen Bucht, in der man gerade lag, hat man das üble Wetter draußen gar nicht gesehen.



In Puerto Natales ergänzen wir erst mal unseren Dieselvorrat, versorgen uns ein wenig mit Frischgemüse und nach langem Überlegen wagen wir trotz des guten Wetters (gut auch für unser Vorankommen) einen Ausflug zum Nationalpark Torres del Paine. Dort bleiben wir zwei Nächte und wandern ein wenig in diesem teilweise lieblichen, teilweise bizarrem Bergland. Der Aufstieg zu den namengebend Torres gelingt gut, der Abstieg weniger. Meine Knie bereiten Probleme und am nächsten Tag bin ich schwer gehandicapt. Die Wanderung zum Gletscher Grey breche ich auf halber Strecke ab. Immerhin habe ich einen Aussichtspunkt erreicht, von dem aus er schön zu sehen ist, und



von dem aus man vor allem die erstaunlich großen Eisberge verfolgen kann, die von ihm wegtreiben. Anke kämpft sich noch weiter voran, muß aber wegen der nahenden Dunkelheit auch vor dem Ziel umkehren. Tja, klingt es schon unglaublich, daß wir in diesen kalten südlichen Gegenden Kolibris und Papageien gesehen haben, so kann ich jetzt noch kaum glaubhafte (aber wahre) Strauße und Flamingos auf die Liste setzen. Und natürlich Guanacos, aber die glaubt ja jeder.



Jenseits von Puerto Natales treffen wir erst wieder in dem 250-Seelen-Ort Puerto Edén auf Menschen. Hier ergänzen wir wieder mal unseren Dieselvorrat. Aus einem rostigen Faß, aber der Diesel ist gut. Und wir werden

bekocht wie bei Muttern - in einem Restaurant „auf Nachfrage“. Kurz danach stellt sich die Frage: Weiter oder das ruhige Wetter ausnutzen und noch einen Gletscher besuchen? Weil's so schön war machen wir doch noch einen 20 Meilen Abstecher. Und hätten wir geahnt, daß wir eh nicht weiter können, am nächsten Tag blies es wieder aus allen Rohren, wir hätten bei der kleinen Forststation vor dem Gletscher die Nacht vor Anker verbracht, mit heißen Duschen und gemeinsamem Abendessen. So nehmen wir uns nur die Zeit für einen kurzen Besuch und bekommen prompt ein reichliches Mittagessen. Nicht weit nördlich wartet der berühmte Golfo de Penas, den man nur bei gutem Wetter queren sollte. In der mit einem irreführenden Namen versehenen Caleta Ideal warten wir auf geeignete Bedingungen. Zu uns gesellt sich die französische Yacht ANKA. Und gleich in der ersten Nacht geht es rund. Stockfinster, starker Regen, viel Wind aus der falschen Richtung, unser Anker beginnt zu slippen. Wir haben keine Wahl und müssen Anker aufgehen. Was einfacher gesagt als getan ist. Das Boot driftet bereits weg, als noch 20 m Kette draußen sind. Dann läuft alles schnell, hektisch und chaotisch ab. Keine Sicht. Überall Felsen (klar, sind ja in einer rundum geschützten Bucht, haha). Anker schleift immer noch rum. Unser Beiboot geht bei einem wilden Wendemanöver – arrg Felsen – auf Tauchstation. Leider unter unserem Rumpf. Gottogott, die Dingileine, der Propeller.



Irgendwie geht's gut. Wende hin und her. Da voraus, ANKA, und schon zu spät. Treffen sie mittschiffs, räumen mit unserer soliden Bugplattform mal eben das Backborddeck nach achtern ab und wecken deren Mannschaft. Auf unseren Zuruf machen sie dann Festbeleuchtung an, was uns die Orientierung erleichtert. Dann erstmal eine Art Notankermanöver. Kommen dabei so gerade von ANKA klar, denn wir müssen das Beiboot heben, bevor es noch weiteres Unheil gibt. Als es endlich an Deck ist, können wir dann in Ruhe neu ankern, die einsetzende Dämmerung ist da sehr hilfreich. Im Laufe des Morgens setzen wir uns dann zusammen, den Schaden zu regulieren. Michel, der Eigner ist ein praktischer Franzose mit der diesem Stamm eigenen freundlich gelassenen Einstellung bezüglich gewisser Blechschäden an der Karosserie.



Den Golfo de Penas passieren wir bei gutem Wetter, und es zeigt sich, daß er wirklich eine Art Wetterscheide ist. Wir fahren der Sonne entgegen. Das war doch diese weißgelbliche Scheibe am Himmel, die so eine angenehme Wärme spenden kann, oder? Von nun an wird das Vorankommen mit jeder Meile entspannter, schneller, streßfreier und sonniger. Als wir die patagonischen Kanäle endgültig verlassen und uns aufmachen zum kleinen Sprung zur Insel

Chiloé, begegnen wir erstmals Blauwalen. Gleich drei auf einmal. Und wenig später haben wir noch zwei Begegnungen. Einmal sind wir dem Tier so nahe, daß wir die Geschwindigkeit reduzieren, um nicht aufzureiten. Aus einer solchen Entfernung wird erst mal deutlich, wie gewaltig die Tiere sind, und wie hoch ihr Blas. Auf Chiloé machen wir dann Bekanntschaft mit einer heimischen Spezialität: zahlreichen alten Kartoffelsorten, von denen wir ein paar Proben geschenkt bekommen. Ganz unerwartet erwischt uns hier dann doch noch Rasmus, dieser olle Windsack, und hält uns fast sechs Tage mit schlechtem Wetter auf. Werde ihm nie mehr was spenden. Immer Sherry oder sowas schlucken wollen und selber nichts leisten - ohne uns. Die fortgeschrittene Zeit läßt uns dann auf Puerto Montt verzichten und wir gehen gleich nach Valdivia. Dazu müssen wir durch den niedlichen kleinen Canal Chacao, der Chiloé vom Festland trennt. Niedlich bedeutet auch starke Tidenströme. Obwohl wir früh da sind und bei nach Tidenkalender noch gar nicht vorhandener Ebbe in den Eingang des



Canals fahren, saugt es uns förmlich herein und spuckt uns wenig später im Pazifik wieder aus. Zeitweise rasen wir mit mehr als 12 Knoten über Grund dahin. 6,5 kn sind unsere normale Marschgeschwindigkeit. Am anderen Ende begrüßt uns der Pazifik dann mit einer frischen Welle, damit wir seinen Namen auch ja nicht falsch verstehen. Kurz, dicht, hoch und brechend. Im Vergleich zu ANKA, die parallel segelt, kommen wir zwar gut durch – sie nehmen 20 mal Wasser über, und oft ist das ganze Boot überspült – aber die eine Welle, die ein wenig auf die Crew in unserem Cockpit eindrischt, spült mir wohlgezielt meine Brille von der Nase. Nach einer Stunde Hack haben wir das schlimmste überstanden und wir können auf Nordkurs abfallen, Richtung Valdivia. Dort sind wir dann auch wohlbehalten angekommen und ruhen uns nun ein wenig aus, soweit es die anstehenden Arbeiten erlauben. Tja, und wie es nun weiter geht, das ist auch uns noch ein Rätsel. Wir werden sehen.



Ja, seufz, gerade von diesem Reiseabschnitt gäbe es so viel zu zeigen und zu berichten, aber das sprengt dann wohl den Rahmen einer SOM. Mehr Bilder aus der patagonischen Welt werden in Bälde auf der homepage erscheinen. Wen Papageien, Delphine usw. interessieren, der muß sich noch ein wenig gedulden und dann dort suchen.

Es grüßen Euch ganz herzlich
Martin und Anke

Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:

Kleine Eisberge im Seno Pia – Im Treibeis: klein und groß – Kleinod: Caleta Alakush mit Blick auf die Darwin-Kordillere – „Kefir“-Felsen bei Caleta Brecknock – Huhu, das verheißt nichts Gutes – Martin Pescador, die größte Eisvogelart Südamerikas – Die Torres del Paine bei Sonnenschein, ein ungeahntes Glück, meist von Wolken verborgen – Gunaco-Mädchen – Weil´s so schön war noch ein Gletscherbesuch – Von Delphinen begrüßt und umspielt – Auf zum Landausflug – Auch in Patagonien blüht es – Eine der größten traditionellen Holzkirchen auf Chiloé steht in Castro – Und nicht zuletzt: ein Blauwal, so groß, daß er eh immer nur einen Teil seines Körpers zeigt.

